

---

**U**nter allen Sprachen der Welt, die jemals geblüht und verwelkt, ist keine einzige von einem so unbeträchtlichen dunkeln Ursprung zu einer solchen Höhe, zu einem so allgemeinen Ansehen und Herrschaft allmählig emporgewachsen, als die lateinische. Wer mag und kann die Quellen suchen, aus denen jener Strom entsprang, der durch alle kultivirte Völker Europa's und durch alle Gegenden der Litteratur sich ergoß und noch ist, wenn gleich weniger schäumend und breit als ehedem, sich ergießt? Jene zusammengelaufene Rotte von Hirten und Räubern und Flüchtlingen, die an dem Ufer der Tiber den ersten Grundstein zu der nachmaligen Weltbeherrscherin legten, ließ sich's wol eben so wenig träumen, daß ihr damaliges rohes Gefräßze sich dereinst zur allgemeinen Sprache der Gelehrsamkeit ausbilden würde, als sie erwarten konnte, daß das armselige Städtchen, das sie erbauten, dereinst in alle Gegenden der Welt siegende Heere und drohende Befehle aussenden würde. Und doch geschah beides. Aber wahrlich nicht der Despotismus und die eben so glückliche als rasche Eroberungssucht, womit Rom alle Nationen des Erdbodens, die es kannte und zu erreichen vermogte, unter sein Joch beugte, war die Ursache, die seine Sprache auf den strahlenden Thron erhob, von dem sie Jahrhunderte hindurch der gelehrten Republik Gesetze gab, und der zwar öfters durch Barbarei, durch Vorurtheil, durch Bequemlichkeitsliebe, durch gutgemeinte Reformationsucht erschüttert, noch öfter untergraben ward, aber doch noch fest steht, wenn gleich von wenigern Klienten und

Erabanten umringt, als ehemals. Araber und Mogo-  
 len siegten schneller und herrschten weiter als Rom. Und  
 dennoch ward ihre Sprache nie, was die Sprache Roms  
 ward, weder an Ausbildung noch Ausbreitung. Die  
 Sprache der besiegten Nationen blieb größtentheils,  
 unverschlungen von der des Siegers, ja oft ward diese  
 von jener verschlungen. Doch auch Rom zerschmet-  
 terte Monarchien und Republiken, aber grade die zwei  
 Dinge, die jedes Volk am meisten und unterscheidend-  
 sten charakterisiren und die daher überall für den Phi-  
 losophen sowol als für den Geschichtsforscher das erste  
 Augenmerk sein müssen, Religion und Sprache vermogte  
 es weder mit dem Schwert seiner Imperatoren, noch  
 mit den Fesseln seiner Prokonsuln zu vertilgen. Viel-  
 mehr nahm sie selbst, die Siegerin, von dem über-  
 wundenen Griechenland Religion und Sprache gutwil-  
 lig in ihre Mauren auf. Griechische Gottheiten wan-  
 derten in ihre Tempel, und griechische Sprache in die  
 Palläste ihrer Großen und in die Assembleen und Cer-  
 cles des römischen beau monde, die von der Zeit an  
 ihre Muttersprache mit eben dem Naserümpfen und  
 bedauernden Achselzucken verachteten, womit nur im-  
 mer ein deutscher Kammerherr oder eine deutsche Hof-  
 dame die ihrige verachten können. Man schrieb grie-  
 chische pieces du jour, griechische Vaudevilles und Lo-  
 gognphen, griechische Mandate und griechische billets  
 doux.

„Hoc sermone pavent, hoc iram, gaudia, curas,  
 Hoc cuncta effundunt animi secreta.“

Erst nachdem die Reize der griechischen Sprache ganz  
 verblüht waren, als selbst die Schminke nicht mehr  
 haftete, die der Pinsel späterer Sophisten und Dekla-  
 matoren ihr aufgeklebt hatte; als unter dem Druk des  
 Alters, der Barbarei und einer bald grübelnden bald  
 in träumender Beschaulichkeit hinbrütenden Andächte-  
 lei

lei und einer nach neuen Worten für ihre neuen Spitzfündigkeiten haschenden Kezermachersucht die Xenophontische Grazie in ein patristisches, asketisches und mönchisches Knochengerippe zusammenschrumpfte, da erst erhob die bisher zurückgesetzte lateinische Sprache ihr freilich auch schon welches Haupt. Aber in der Tiare und dem Mantel der Religion, den ihr der christliche Pontifex maximus umwarf, fand sie überall Eingang und es wäre ein Wunder gewesen, wenn die Sprache der Religion und öffentlichen Andacht nicht auch die Sprache der Wissenschaften geworden wäre, zumal zu einer Zeit, da die höchste Wissenschaft in theologischen Zänkereien und Spitzfündigkeiten bestand. Genug die Hierarchie, die so manchen Thron gründete und erschütterte, erbaute und befestigte auch der lateinischen Sprache den Thron, von dem sie so viele Jahrhunderte hindurch über alle Theile der Gelehrsamkeit und Litteratur despotisch herrschte. Freilich war das Latein des Mittelalters gegen das Latein der Periode eines Cicero und Horaz was Blei gegen Gold ist. Aber unter den Händen des litterarischen Scheidekünstlers kann auch Blei Gold, wenigstens auf irgend eine oder die andre Art veredelt und von seinen Schlacken gesäubert werden. Wie schlecht stünde es um unsre Kenntnisse von jenen mittlern Zeiten, wenn wir keine lateinisch geschriebnen Denkmäler von denselben hätten. Mögen diese Denkmäler doch immer Zeugen von dem elenden Geschmak sein, der damals in allen Theilen der Gelehrsamkeit herrschte, mag der lateinische Stil der damaligen Büchermacher doch noch so rauh, steif, barbarisch und inkorrekt sein — genug diesen lateinischen Schriften der Chronikenschreiber und Mönche dieses Zeitalters haben wir es doch immer zu danken, daß das Mittelzeitalter, das bei aller Armuth an Worten doch gewis sehr reich an Thaten und

an glänzenden und in sich und durch ihre Folgen großen Thaten war, uns nicht ganz terra incognita ist, und es würde noch bekannter sein, wenn unser Zeitalter nicht zum Theil zu bequem oder, wenn man will, zu geschmackvoll wäre, um selbst unter dem modernden Schutte der geschmacklosesten Barbarei Perlen zu sammeln, an denen es dem aufmerksamen Sucher nicht fehlen würde.

Das sonderbarste in der Geschichte der lateinischen Sprache ist, daß sie erst nach ihrem Tode, erst nachdem sie aufgehört hatte, Volkssprache zu sein, ihre ausgebreitete Herrschaft erlangte. Sie starb und noch nach ihrem Tode lebt sie. Sie starb, weil sie aufhörte, Nationalsprache zu sein; sie lebt, weil sie demohngeachtet oder vielmehr eben darum die Sprache der Gelehrten aller Nationen Europa's ward. Denn das Kann und darf keine lebende Sprache sein. Höchstens könnte sie es immer nur auf eine Zeit lang. Denn solange eine Sprache lebende und tönende Volkssprache ist, ist sie einem unaufhörlichen Kreislauf von Veränderungen unterworfen, die sie zur dauernden Sprache der Gelehrsamkeit unfähig, wenigstens unbequem machen. Nur eine todte Sprache schickt sich zur allgemeinen Gelehrtensprache, weil nur sie ihren ein für allemal festgesetzten Grad der Vollkommenheit hat, und die Zeitunterschiede in ihr nicht mehr so auffallend als bei einer lebenden sind, kurz weil sie nicht wie jede lebende Sprache mit jedem Jahrhundert Gestalt und Kleidung verändert. Die lateinische Sprache ward es. Unstreitig hätte ihre Stiefmutter, die griechische, diesen Vorrang eher verdient. Sie ist theils schon an und für sich reicher, theils ist sie vermöge ihrer Natur weit mehr im Stande, sich zu allen möglichen Erweiterungen der Begriffe in denselben zu schmiegen. Genug die lateinische Sprache sitzt einmal auf dem Thron,  
und

und wir dürfen schwerlich hoffen, daß die griechische Sprache je ihre gegründeten Präensionen ausfechten und den Usurpator entthronen werde. Aber destomehr müssen wir befürchten, daß er von den lebenden Sprachen ganz verdrängt werde, und daß diese alsdann das Reich, das ehemals nur Eins war, in eine Menge kleiner unzusammenhängender Fürstenthümer zerstückeln.

Als nach den dunkeln Jahrhunderten der Unwissenheit des Mittelalters die Morgenröthe des guten Geschmacks wieder anbrach, und man anfing, von den geretteten Denkmälern des römischen Geistes und Witzes den Staub und Krost abzuwischen — da hielt man es für den höchsten Gipfel der Gelehrsamkeit, seinen lateinischen Stil nach dem Stil des goldnen Zeitalters vor und unter August mit ängstlicher Pünktlichkeit zu modeln, man verschwendete Tage und Wochen um eine einzige Periode zu ründen, und hielt jeden für einen Barbaren, der nicht mit litterarischer Andacht vor den Reliquien eines Cicero, Livius, Tacitus niederfiel, und wo nicht ihren Geist (um den es wirklich vielen nicht eben zu thun war) doch ihren Ausdruck auf sich herabbetete.

Unstreitig ging man ehemals in der Vorliebe für die lateinische Sprache zu weit. Alles schrieb lateinisch! Selbst lateinische Redner und Dichter, solche wenigstens, die noch einigen Anspruch auf diese Namen machen konnten, waren ungleich häufiger, als die in ihrer Muttersprache schreibenden.

Das Ansehen und der Gebrauch der lateinischen Sprache ist seit der Zeit allmählig gesunken, seitdem Thomastius sie mit eben dem Glük aus den Hörsälen verbannte, mit dem er die Hexenproceße aus den Gerichtsstuben verjagt hatte. Der Entschluß zu beiden Unternehmungen ward wol nicht durch gleiche Triebfedern

bei ihm bewirkt. Indessen zweifle ich nicht, daß es selbst Gelehrte genug geben mag, die ihm für beides mit gleicher Wärme danken, die beides für ein gleich großes Verdienst halten, und sich allenfalls eher entschließen würden, das Verbreitungsurtheil einer Hexe zu unterschreiben, als irgend einen lateinischen Vortrag auszuarbeiten oder zu halten. Ich will indessen nicht leugnen, daß die Wissenschaften bei dem mündlichen Vortrag in der Muttersprache an Ausbreitung und subjektiver Verdeutlichung gewonnen; aber daß Trägheit und Unwissenheit ein Polster mehr erhalten, kann doch auch nicht geleugnet werden.

Wenn die Gelehrten ehemals die Vorliebe für die lateinische Sprache so weit trieben, daß sie ihre Muttersprache darüber verachteten und vernachlässigten, so geht man ikt unstreitig auch auf der andern Seite zu weit. Fast niemand mehr, wenn ich etwa den Kritiker und Humanisten ausnehme (der es doch auch schon öfters bequem findet, deutsch zu schreiben) schreibt lateinisch. Wer's auch noch könnte, thut's nicht. Denn wer will gern ungelesen bleiben? oder hundert Verleger umsonst gute Worte geben? Jedes noch so elende deutsche Geschmier findet Verleger und Käufer, aber lateinisch zu schreiben wird von Tage zu Tage immer maglicher und seltener. Freilich würde mancher selbst berühmte Gelehrte sich in großer Verlegenheit befinden, wenn Fertigkeit im lateinischen Stil noch so nothwendig als ehedem wäre, um für einen Gelehrten gehalten zu werden, und vielen lateinischen Schriften unserer Zeit sieht man es nur zu deutlich an, mit welchen Geburtschmerzen und Beängstigungen sie zur Welt kamen. Ich habe nichts dagegen, daß man von jener übertriebenen Schätzung des Lateinschreibens zurückgekommen, und jeden für einen Gelehrten passiren läßt, der in irgend einer Wissenschaft gründliche Kenntnisse be-

besitzt, er mag sie nun in der Muttersprache oder lateinisch vortragen, und, wenn er das letztere thut, sie in einem korrekten, reinen und eleganten, oder in einem unkorrekten, barbarischen und höckerigen Stil vortragen. Aber doch verdient, dünkt mich, wenn alles übrige gleich ist, der immer den Vorzug, der seine Ideen eben so deutlich und gut lateinisch als deutsch mitzutheilen im Stande ist.

Es wäre endlich Zeit, auch hier die Mittelstraße zu wählen; Zeit, einzusehn, daß durch Vernachlässigung der allgemeinen Gelehrtensprache das auswärtige Kommerz mit unsern Kenntnissen und Entdeckungen in den Wissenschaften nothwendig stocken müsse, weil keine einzige Nation so gutwillig als wir Deutschen fremde lebende Sprachen lernt. Die lateinische Sprache ist die Brücke der Gelehrsamkeit zwischen mehreren Nationen. Bricht man sie ab, so entstehen lauter kleine Inseln, und nicht jedes Volk hat Lust und Geschik, die litterarische Schiffart zu treiben.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß nach vier oder fünf Jahrhunderten, die schönsten Werke unsrer Sprache bloß noch hie und da einen Sprach- und Alterthumsforscher beschäftigen werden. Unsterblichkeit in irgend einer lebenden Sprache, so lange sie lebt, ist Traum. Viele Erfindungen und Erweiterungen der Wissenschaften werden mit der Sprache zugleich einschlafen. Und wenn sie dereinst wieder aufwachen, wird man nicht daran denken, daß sie schon einmal wachten. Man wird immer wieder von vorn anfangen, und da neue Länder entdeckt zu haben wähnen, wo unsre Zeiten schon längst gewesen waren.

Bei dem allen wär' es die lächerlichste Thorheit von der Welt, zu verlangen, daß alle Schriften lateinisch geschrieben werden sollten. Man sollte einen Unterschied machen, zwischen abhandelnden oder rasonnirenden, und zwi-

schen darstellenden Schriften. Die letztern, zu welchen ich alle Werke des Geschmacks rechne, könnten und müßten in der Landessprache geschrieben werden. Zu ihnen füg' ich aus der ersten Klasse noch die eigentlich gemeinnützigen Schriften hinzu, die mehr den Menschen oder den Bürger als den Gelehrten interessiren, und die mehr bloß für die gegenwärtige Zeit, als zugleich für die Nachwelt dienen sollen. Aber alle übrigen Schriften, aus denen man dereinst auf den Vollkommenheitsgrad der eigentlichen Wissenschaften bei uns schließen sollte, müßten wenigstens größtentheils in der angenommenen Allgemeinsprache geschrieben werden. Ich sage größtentheils: denn ich weiß wol, daß es z. E. in manchen Theilen der Philosophie schwer halten würde, sich mit eben der Deutlichkeit und Bestimmtheit auszudrücken, wie wir es in unsrer jetzt für die Philosophie so ungemein urbar gemachten Sprache können.

Mehrere unsrer neuern Pädagogen eifern mit lauter Stimme gegen das Lateinschreiben, erklären die dahin abzweckenden Uebungen auf Schulen für einen nicht nur unnötigen sondern durchaus schädlichen Zeitverlust, und tragen auf eine förmliche Proskription dieser in ihren Augen eben so unnützen als altväterischen Pedanterei an. Selbst mein würdiger Freund, Herr Stube in Ruppin, der sich schon durch mehrere Schriften als einen hell und gemeinnützig denkenden pädagogischen Schriftsteller bewährt hat, erklärt sich in seiner neuesten an anderweitigen vortreflichen Vorschlägen so reichhaltigen Schrift: Ueber das Schulwesen 1783. sehr nachdrücklich und ernstlich nicht nur gegen die lateinischen Stilübungen auf Schulen, sondern gradezu gegen das Lateinschreiben überhaupt. Wahrer Freundschaft und gegenseitiger Achtung kann durch Verschiedenheit der Meinung über diesen und je-

nen



nen Punkt kein Eintrag geschehen, vielmehr wird sie vielleicht mehr dadurch genährt, als durch ein dummes oder schmeichelndes Beistimmen, wobei man entweder selbst zu bequem ist, zu prüfen, oder seinen Freund für schwach genug hält, sich durch Widerspruch beleidigt zu finden. Das letztere hab ich hier um so weniger zu befürchten, weil ich nicht nur mit einem Manne zu thun habe, der nicht minder als ich Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe — sie äußere sich wo oder wie sie wolle — schätzt, sondern weil auch meine Grundsätze und Ideen über Erziehung und Unterricht, wie meine bisherigen pädagogischen Schriften zeigen, in fast allen übrigen Punkten mit denen meines Freundes zusammentreffen. Um so eher kann ich hier Parthei gegen ihn nehmen, und von seiner eignen Aufforderung zur Prüfung seiner Ideen und Vorschläge Gebrauch machen. Wenn mir gleich Freundschaft unendlich theurer, als alles Latein und alle Gelehrsamkeit ist, so mag ich doch auch nicht gern von einem Freunde eine Fertigkeit und Geschicklichkeit als unnütz und schädlich verschreien lassen, die ich bisher für nützlich und nothwendig hielt, und sie eben darum auch meinen Schülern zu verschaffen suchte; sollt' es am Ende auch nur die Folge jener sehr verzeihlichen Schwachheit sein, nach der wir alles das für wichtig und nützlich halten, dessen Erwerbung uns selbst Mühe und Zeit gekostet. Ich will daher Herrn Stüvens Gründe gegen das Lateinschreiben, und die Uebungen darin, mit seinen eignen Worten hersetzen, und sie in der Kürze gleich mit meinen Anmerkungen begleiten. Denn noch bisher haben die Gründe meines Freundes mich nicht dahin bringen können, daß ich die Zeit für verloren und weggeworfen hielte, die ich ehemals auf die Fertigkeit des lateinischen Ausdrucks verwandte.

„Das

„Das Lateinschreiben und Reden, sagt Herr Stuve S. 139, ist nicht nöthig, um die in dieser Sprache geschriebnen Bücher zu verstehen; denn sonst müssen wir auch griechisch und hebräisch reden und schreiben, und wir könnten nicht gute Uebersetzungen aus fremden Sprachen von Männern haben, die dieselben gar nicht zu schreiben und zu reden im Stande sind.“ Allerdings kann man eine Sprache recht gut verstehen, ohne sie grade sprechen und schreiben zu können. Aber es ist doch auch wol unleugbar, daß ich sie besser verstehe, ihren ganzen Genius weit richtiger und genauer fasse, und in ihre Eigenthümlichkeiten und Feinheiten gewis weit tiefer eindringe, wenn ich sie zugleich schreiben kann. Bei dem bloßen flüchtigen Lesen entgeht uns gewöhnlich so vieles von dem Geist der Sprache, was nur durch die langsamere überlegtere Bearbeitung der Feder aufgefaßt und festgehalten werden kann. Nicht bei allen Sprachen ist es uns um diesen höhern Grad der Kenntniss zu thun; aber, mich dünkt, die einmal durch eine stillschweigend anerkannte Konvention festgesetzte allgemeine Gelehrtensprache verdiente es immer, daß diejenigen, die auf eigentliche Gelehrsamkeit Anspruch machen, sich auch um den höhern nur durch die Feder erwerbbaaren Grad der Kenntniss derselben bemühten, wenn sie auch nie Willens sein sollten, von dieser ihrer Kenntniss als Schriftsteller Gebrauch zu machen. Sie werden für die Mühe, die sie darauf wandten, bei der Lesung ächt lateinischer Schriften sowol aus dem Alterthum als aus neuern Zeiten theils durch schnelleres und tieferes Verstehen, theils durch lebhafteres Empfinden der Schönheiten des Stils, hinreichend schadlos gehalten werden. Und es wäre doch schlimm, wenn die guten Uebersetzungen aus Sprachen, die die Uebersetzer weder reden noch schreiben können, beim Da-

Dasein dieser Fertigkeit nicht noch besser gerathen sollten, da doch offenbar die Güte einer Uebersetzung außer der Kenntniss der Sprache, in die man übersezt, auch von der mehr oder weniger genauen Kenntniss der Sprache, aus der man übersezt, abhängt. Daß es übrigens „schwerer sei, sich bei den Begriffen der Zeichen, als bei den Zeichen der Begriffe zu erinnern,“ ist nicht zu leugnen. Aber daraus folgt höchstens, daß das Lateinschreiben nicht jedermanns Sache sei, aber auch, daß es niemandes Sache sein müsse? und daß der Lehrer unpsychologisch verfare, der seine Lehrlinge auch durch jene schwerere Geistesübung zum schnellern Gebrauch ihrer Fähigkeiten gewöhnt?

„Das Lateinschreiben und Reden ist im gemeinen Leben und in Geschäften nicht nöthig.“ Aber sind denn alle Fertigkeiten und Kenntnisse darum gleich unnöthig, weil sie grade nicht im gemeinen Leben nöthig sind? Der Gelehrte, der bloß in seiner Studierstube zu Hause ist und mit allen seinen Kenntnissen im gemeinen Leben nichts anzufangen weiß, ist freilich ein trauriges elendes Geschöpf. Aber wenn wir es uns darum zum Gesetz machen, nichts zu lernen und zu studieren, wovon sich nicht die unmittelbare Anwendbarkeit im gemeinen Leben zeigen läßt, so fürchte ich sehr, daß es bald um alle Gründlichkeit in der Gelehrsamkeit geschehen sein mögte, und daß statt tief eindringender Kenntniss sich überall seichte Halbwisserei einschleichen dürfte. Müssen denn alle Kenntnisse grade auf der kameralistischen Wagschale abgewogen werden? Soll bei Arbeiten des Gelehrten gar nicht auf das Vergnügen, das sie ihm an sich und unmittelbar gewähren, gar nicht auf die dadurch erreichbare immer größere Ausbildung seines Geistes Rücksicht genommen werden, und soll der sichtbare Nutzen im gemeinen Leben der einzige Maßstab sein, um den größ-

fern

fern oder kleinern Werth oder Unwerth dieser oder jener Art von Kenntnissen zu bestimmen? Freilich scheint dis in unsern Tagen die Idee vieler sonst vortreflichen Männer zu sein, die gern alle gelehrte Kenntnisse populär machen wollten. Aber sie scheinen zu vergessen, daß Popularität und Gründlichkeit nicht durchaus verträgliche Eigenschaften sind, und daß es Heruntersetzung und Erniedrigung des menschlichen Geistes ist, wenn man sich gewöhnt, alle Kenntnisse nur nach ihrem bürgerlichen Ertrage zu taxiren. Gewöhnen wir uns einmal dazu, bei allen Kenntnissen durchaus wissen zu wollen, was nützen sie im bürgerlichen Leben, was gewinnt die Kasse des Fürsten oder die des Bürgers dabei — so wird am Ende Weisheit und Gelehrsamkeit, unter der Maske der Gemeinnützigkeit, Sklavin eines unedlen Eigennuzes, und wir kommen endlich so weit, daß wir nicht mehr erröthen, mit jenem französischen Schriftsteller, Reaumur's Erfindung, die Tapeten vor den Motten zu bewahren, für etwas weit größeres und verdienstvolleres anzusehen, als Leibnizens ganze Theodicee.

„Wir predigen und prozessiren Gott sei Dank nicht mehr lateinisch.“ (In verschiednen Ländern und an verschiednen Orten findet doch wirklich auch in bürgerlichen Geschäften Gelegenheit und Nothwendigkeit Statt, lateinisch zu schreiben, z. B. in solchen Orten Deutschlands, die mit Polen und Ungarn in genauern Verbindungen stehen.) „Wir schreiben nicht mehr lateinische Briefe, oder haben es doch nicht nöthig.“ (Auch dann nicht, wenn wir die Sprache des Gelehrten, an den wir zu schreiben haben, nicht verstehen, und er die unsrige nicht versteht?) „Auch streiten die Gelehrten in Gesellschaften deutsch.“ (Recht gut! Aber noch besser vielleicht, sie stritten in Gesellschaften lieber gar nicht. Auf die  
akade-

akademischen Disputationen kann man sich freilich nicht berufen, um die Nothwendigkeit des Lateinschreibens und Redens darzuthun. Ehedem, da diese gelehrten Kampfspiele noch überall sehr Mode waren, wäre dis freilich ein wenn gleich schwacher und nur konventioneller Grund mehr gewesen, aber ist nicht, da die Disputationen, bei denen das Latein ohnedies nichts wesentliches ist, immer seltner werden, wobei die Wahrheit allerdings weder gewonnen noch verloren.)

„In fremden Ländern fortzukommen, wird einem das Latein wahrlich schlechte Dienste thun.“ (Freilich wol, wenn man glaubte, sich damit auf den Straßen zu recht zu finden und im Gasthose fertig zu werden. Aber beim Umgange mit dem Gelehrten, dessen Landessprache ich nur soweit inne habe, um die gewöhnlichsten Begriffe des gemeinen Lebens auszudrücken, nicht aber in der Vollkommenheit, um über wissenschaftliche Gegenstände mit Deutlichkeit und Bestimmtheit zu sprechen, kann das Latein dem reisenden Gelehrten bei aller Verschiedenheit der Aussprache doch immer noch sehr nützliche Dienste thun.) „Das einzige ist, daß einige Landeskollegien auf lateinisch die Kandidaten prüfen.“ (Traurig wäre es, wenn dis der einzige Grund wäre, der die Uebungen im lateinischen Stil noch so halb und halb nothwendig machte; und noch trauriger, wenn irgend ein Landeskollegium ohne allen weitem vernünftigen Grund, als aus hergebrachter Gewohnheit, die Kandidaten mit einem lateinischen Examen ängstigte. Ich denke immer, daß unsre Konsistorien nur darum das lateinische Examen der Kandidaten beibehalten, weil sie nicht ohne Grund voraussetzen, daß bei einem Mann, der eine Fertigkeit im lateinischen Ausdruck besitzt, auch ein Vorrath von anderweitigen gelehrten Kenntnissen Statt finden müsse, so wie im Gegentheil der Mangel dieser Fertigkeit

tigkeit immer ein widriges Vorurtheil gegen die Geschicklichkeit eines Mannes erregt. Dis Vorurtheil kann sehr ungerecht sein, und unsre Konsistorien denken auch gewis zu billig, um bloß wegen dieses Mangels einen Kandidaten abzuweisen. Denn daß man ein guter Prediger sein könne, ohne eine Zeile lateinisch schreiben und noch mehr es reden zu können, das mag ich um so weniger leugnen, da ich so gar gern zugebe, daß man ohne das ein sehr verehrungswürdiger und berühmter Gelehrter sein könne. Aber daß die Fertigkeit im lateinischen Ausdruck wenn gleich nicht unentbehrliches Bedürfnis doch wenigstens Zierde des Gelehrten sei, das werd' ich wenigstens so lange glauben, bis man mir beweist, daß der Gelehrte beileibe nicht mehr wissen muß, als er grade zur nothdürftigen Verwaltung seines Amtes (das doch selten von seiner Wahl abhängt) nöthig hat, und daß er ein Thor ist, wenn er auch solche Kenntnisse und Geschicklichkeiten sich erwirbt und besitzt, die mehr zieren als nähren.

„Das Bücherschreiben in lateinischer Sprache kann kein Grund sein, die Schüler lateinische Ausarbeitungen machen zu lassen. Denn wir dürfen doch unmöglich bei der Einrichtung gelehrter Schulen uns den Plan machen, unsre Schüler zu Schriftstellern zu bilden.“ (Gott behüte mich, daß ich das Gegentheil behaupten sollte. Die Kunst der Büchermacher ist groß genug, und wächst schon von selbst, wenigstens in Deutschland, so übermäßig, daß es keiner förmlichen Anziehung von Lehrlingen bedarf. Aber wenn sich denn doch unter den Lehrlingen gelehrter Schulen Köpfe finden, die einst, wenn sie Lust, Zeit und Gelegenheit dazu haben, mit Nutzen und Ehre Schriftsteller werden können, sollen wir auf diese nicht wenigstens in so fern Rücksicht nehmen, daß wir  
ihnen

ihnen Gelegenheit verschaffen, ihren Stil zu bilden, und das im Lateinischen sowol als im Deutschen, da wir doch nicht vorauswissen können, ob sie nicht einst Lateinisch schreiben wollen oder von Amts wegen müssen. Und wenn sie es dann nicht können, oder sich die Verachtung derer zuziehen, die mehr auf Einkleidung und Stil als auf die Sachen sehen (und deren ist bei weitem die größere Zahl) müssen sie dann nicht mit Unwillen an ihren Jugendunterricht zurückdenken, der ihnen die Gelegenheit verschloß, sich eine Geschicklichkeit zu erwerben, deren Mangel öfters ihre Ehre auf's Spiel setzt oder ihnen den Weg zu einem Amt, dem sie sonst gewachsen wären, versperrt? Und müssen denn alle, die schreiben gelernt haben, darum gleich Schriftsteller werden? Ist nicht selbst dazu, um nur das, was andre geschrieben haben, genau verstehen, wenigstens richtig beurtheilen zu können, eigne Fertigkeit im Ausdruck nöthig, wenn man nicht alle Augenblicke Gefahr laufen will, durch unzeitige Bewunderung lächerlich oder durch ungegründeten Tadel ungerrecht zu werden.)

„Doch das Bücherschreiben in lateinischer Sprache selbst ist sehr unnöthig.“ Auch dann unnöthig, wenn der Gegenstand von der Art ist, daß die Behandlung desselben in der Muttersprache schädlich werden kann, weil manche Erweiterungen und Aufklärungen der Wissenschaften, um nicht mehr zu schaden als zu nützen, nicht allgemein werden müssen? Auch dann unnöthig, wenn der Inhalt von der Art ist, daß er nur eine kleine Zahl von Gelehrten aus allen Nationen interessirt, die das Buch größtentheils gar nicht zu Gesicht bekommen würden, wenn der Verfasser es in seiner Muttersprache geschrieben hätte? Auch dann unnöthig, wenn der Gegenstand sich besser lateinisch als in einer andern Sprache behandeln läßt,

läßt, weil in jener Sprache der Ausdruck einmal da ist, in dieser oft erst geschaffen werden muß, in welchem Fall Weitschweifigkeit, Dunkelheit und Zweideutigkeit mehrentheils unvermeidlich sind?) „Daß unsre Sprache es verdient, daß der Gelehrte in ihr seine Werke schreibt, fällt niemanden mehr ein leugnen zu wollen.“ (Mir gewis auch nicht, aber ich denke, daß es auch niemanden, der die lateinische Sprache in ihrer ganzen Fülle kennt, einfallen kann zu leugnen, daß auch sie der Ehre, Schriftsprache zu sein, vollkommen würdig ist, und daß sie öfters, je nachdem Gegenstand und Umstände es erfordern oder verstaten, dazu bequemer ist als eine lebende in einem un-aufhörlichen Zirkel von Veränderungen sich herumdrehende Sprache. Ein in einer lebenden Sprache geschriebenes Buch hat wenigstens nach Verlauf von hundert Jahren eben durch die Veränderung der Sprache sehr viel von seinen Reizen verloren. Es ist zu alt geworden, um noch so wie ehemals zu gefallen. Ein lateinisches Buch hingegen bleibt gewissermaßen immer jung —

„Warum die Gelehrten eine eigne Sprache haben sollen, begreife ich nicht.“ (Ich wol, weil es den Gelehrten mehr als andern Ständen und Zünften darum zu thun sein muß, bei aller Trennung durch Ort und Zeit doch stets in einer engeren Verbindung zu bleiben. Die Gelehrten machen zusammen eine eigne unsichtbare Gesellschaft aus, sie mögen in Westen oder Süden leben; und, wenn der Handwerker gleich aufhört sichtbar zu nützen, sobald er aufhört zu leben, so ist's doch mit dem Gelehrten eine andre Sache, der auch noch lange nach seinem Tode fernem Zeitaltern nützt oder doch nützen kann. Warum sollte also diese zerstreute und doch enger als irgend eine andre Zunft verbundene Gesellschaft nicht auch ihre eigne Sprache



Sprache haben?) „Die Wissenschaften sind doch wol nicht bloß um ihrer selbst willen da, sie sind ja nicht ein Kleinod, das der Gelehrte in einen eisernen Kasten einzuschließen hat, damit niemand hinzukomme und ihm etwas davon raube.“ (Die lateinische Sprache also wäre ein solcher eiserner verschlossener Kasten? Freilich wol für den, der den Schlüssel dazu nicht hat. Aber giebt's denn gar keine Schloßmeister mehr in der Welt, die den Kasten aufmachen könnten? Uebrigens ist ja jedes Buch, es sei in welcher Sprache es wolle geschrieben, für den, der's nicht versteht, ein verschlossener Kasten, und jedes deutsche Buch ist dis für den größten Theil der Ausländer gewis eben so sehr, als es ein lateinisches Buch für den, der kein Latein versteht, ist. Oder ist, da die lateinische Sprache ein eiserner Kasten sein soll, die deutsche etwa ein goldner? Mags! Wenn der eiserne Kasten wirklich mit Kleinodien angefüllt ist, ich stehe dafür, er wird seinen Mann finden, der sich, und wär' er noch so eingerostet, die Mühe, ihn zu öffnen, nicht verdrießen läßt.)

„Man sagt, wenn man lateinisch schreibt, so schreibe man für alle Nationen Europa's zugleich,“ (versteht sich nur für die gelehrte Klasse unter ihnen) „man theile auf einmal seine Weisheit unter so vielen Völkern aus,“ (wenn's wirklich Weisheit ist. Denn freilich Thorheit bleibe Thorheit, und Unsinn Unsinn, sie mögen sich lateinisch oder deutsch kleiden.) „Das sind starke Ansprüche, der tausendste Schriftsteller erhält wol nur einen ganz kleinen Theil davon befriedigt.“ (Das ist denn doch wol mehrentheils die Schuld des Schriftstellers, der entweder nichts zu sagen hat, das nicht lieber ungesagt hätte bleiben können, oder es auf eine solche Art sagt, daß man eben nicht Lust bekommt ihm zuzuhören; aber ge-

wis nicht die Schuld der Sprache.) „Wer aber wirklich so schreibt, daß er für alle gesittete Völker wichtig und anziehend ist, wird von allen übersetzt.“ (Uebersetzt? Ja wenn alle andre Nationen so übersetzungsfüchtig wären als wir Deutschen, die wir auch die nicht wichtigen und nicht anziehenden Schriften der Ausländer gleich rasch von der Faust weg übersetzen. Aber die Ausländer pflegen sich bei deutschen Büchern weniger zu übereilen. Wie viele in Deutschland gemachte Erweiterungen in allen Wissenschaften bleiben den Ausländern eben darum ganz unbekannt, weil sie in deutschen Büchern wie in einem eisernen Kasten verschlossen sind! Ueberdis ist das Uebersetztwerden nicht immer eben eine Freude für den Schriftsteller, der ganz verstanden und genützt sein will. Denn Uebersetzung und Verstümmelung ist nur zu oft eins.)

„Wie unmöglich es ist, in einer längst todten Sprache seiner und seines Volks Empfindens- und Denkungsart und dem unaufhörlichen Wachsthum der Begriffe gemäß zu schreiben, erhellet schon von selbst.“ Daß es in solchen Wissenschaften, die die Römer wenig oder gar nicht bearbeitet haben, schwer sei lateinisch zu schreiben, ist allerdings richtig. Aber, daß es doch nicht unmöglich sei, zeigt das Dasein so vieler neuern lateinischen Schriften in allen Fächern der Gelehrsamkeit. Wer die Sprache nicht in seiner Gewalt hat, dem wird das Lateinschreiben selbst bei den gemeinsten Gegenständen schwer. Aber das ist ja bei jeder Sprache der Fall. Uebrigens mögen die Begriffe immer wachsen; erfordert denn jeder neue Begriff schlechterdings ein neues Wort? Und wenn; so nehme sich der Schriftsteller, wenn es durchaus sein muß, allenfalls die Freiheit, ein neues Wort nach einer leichten Analogie zu bilden. Aber dieses freilich immer gewagte Mittel wird selten  
nöthig

nöthig setz, und bei genauerer Prüfung wird man häufig finden, daß die oft nur sogenannten neuen Begriffe sich mehrentheils ganz bequem durch alte Worte ausdrücken lassen. Was aber die Veränderungen in den Sitten und Gebräuchen betrifft, so haben diese auf eigentlich wissenschaftliche Werke unstreitig weniger Einfluß, als auf Werke des Geschmacks. Wenn also gleich die lateinische Sprache als todte Sprache nicht eigentlich mehr wachsen und sich nicht verändern kann, so ist sie doch immer reich und biegsam genug, um sich in neue Formen gießen und auch zur Abhandlung solcher Gegenstände gebrauchen zu lassen, zu denen sie bisher noch nicht gebraucht worden. Darum wird unser Latein im allgemeinen betrachtet noch keine neue Sprache. Daß das Latein manches einzelnen Gelehrten eine neue Sprache ist, die keiner von den Alten, wenn er wieder aufwachte, verstehen würde, ist freilich wahr. Aber das ist nicht die Schuld der Sprache, sondern dessen, der sie nicht besser studierte, oder zu nachlässig war, um Zeit und Mühe auf die Ausbildung des Stils zu wenden. Wenn es indessen auch wahr bleibt, daß auch der beste neuere lateinische Skribent nicht im Stande ist, alle feinen Nuancen der Sprache in den Bedeutungen, Wortstellungen und Wendungen genau im Geiste des Alterthums auszudrücken, so hindert dis doch nicht die allgemeine Verständlichkeit, die immer der Hauptzweck jedes Schriftstellers ist und bleibt.

„Man sagt, die neuern Sprachen sind nicht fixirt, also taugen sie nicht zu gelehrten Sprachen.“ (Allerdings nicht, wenn die Gelehrtensprache eine Sprache für mehr als ein Zeitalter und für mehr als eine Nation sein soll.) „Man hätte keinen stärkern Grund brauchen können, um seine Behauptung

selbst zu widerlegen.„ (Daß eine lebende Sprache wegen ihres fortschreitenden Wachstums zur Bezeichnung neuer Ideen bequemer sei, ist freilich richtig; aber dieser Vortheil wird bei weitem durch die mit eben diesem Wachstum verbundene Unbequemlichkeit überwogen, daß die Sprache nach Verlauf von einem oder mehreren Jahrhunderten eine ganz andre wird und ihre allgemeine Verständlichkeit verliert.) „Man befürchtet mit seinen Werken nicht auf die Ewigkeit zu kommen, wenn man in einer neuen Sprache schreibt; ich sehe nicht warum, wer sonst nur der Mann darnach ist; lesen wir nicht izt die besten Schriften des 16 und 17ten Jahrhunderts in allen neuern Sprachen?„ (Wer sind die wir, die wir noch izt die ältern Schriften unsrer Sprache lesen? Wahrlich eine sehr kleine Anzahl von Sprach- und Alterthums- und Geschichtsforschern. Wir sammeln wol die alten Denkmäler unsrer Sprache, aber sie zu lesen — daran denken wol die wenigsten. Selbst die meisten deutschen Schriften aus der ersten Hälfte dieses laufenden Jahrhunderts werden gewis nur noch von wenigen gelesen. Bei andern Nationen ist's derselbe Fall, bloß etwa die Italiäner ausgenommen, bei denen noch izt die Dichter des 13ten und 14ten Jahrhunderts allgemeine Nationallektur sind.)

„Aber das Lateinschreiben ist nicht bloß unnütz, es ist auch schädlich. Man verschwendet damit die edle Zeit, die zur Erlernung so wichtiger und nützlicher Kenntnisse angewandt werden könnte.„ Wenn auch alles bisher zum Vortheil des Lateinschreibens gesagte ungegründet sein sollte, so kann doch nicht geleugnet werden, daß die Uebung im Lateinschreiben selbst einen psychologischen Nutzen für die Ausbildung der Jugend habe. Die Uebung einerlei

lei Begriff unter mehreren verschiedenartigen Zeichen zu denken, einen Gedanken in mehrere Formen zu gießen, verschafft der Seele eine gewisse Geschmeidigkeit und Biegsamkeit, und durch die Schwierigkeiten, zu dem jedesmaligen Gedanken den angemessensten Ausdruck zu finden, wird unstreitig die Urtheilskraft genährt und gestärkt. Wenn also auch ein großer Theil der zum Lateinschreiben angeführten Lehrlinge künftig im männlichen Alter gar keine Gelegenheit erhalten sollte, von ihrer erworbenen Fertigkeit Gebrauch zu machen, wenn diese Fertigkeit auch ganz wieder bei ihnen einschlummert, so sind dennoch die vortheilhaften Folgen, die auch diese Uebungen in Ansehung des leichteren und schnelleren Gebrauchs ihrer Fähigkeiten in ihnen, wenn gleich noch so heterogenen, Geschäften haben, wichtig genug, um ihre Lehrer gegen den Vorwurf, sie jemals mit einer ganz unnützen Sache beschäftigt zu haben, zu rechtfertigen.

„Ich mögte den Gymnasiasten sehen, der nicht etwas besseres und nützlicheres thun könnte, als sich im Lateinschreiben zu üben.“ (Daß es unendlich viele Dinge in der Welt giebt, die unendlich wichtiger und nützlicher sind, als Uebung im Lateinschreiben — wird kein vernünftiger Mensch leugnen. Aber mich dünkt, wer sich an eine so ängstliche Gewissenhaftigkeit gewöhnt, daß er sich bei allem was er thut oder thun will, fragt: könntest du nicht noch etwas besseres und nützlicheres thun? — der thut am Ende entweder gar nichts oder oft das, was er nicht soll oder kann. Ich dünkte doch, es wäre genug, wenn man sich bei seinen Beschäftigungen nur immer bewußt ist, daß man etwas wirklich nützlich thue, mag's doch tausend und aber tausend Dinge geben, die wol noch nützlicher wären.) „Wer meint, daß es doch eben

nicht viel Zeit erfordere, gut Latein schreiben zu lernen, der versteht gewis nicht was dazu gehört. (Freilich gehört viel lateinische Belesenheit, viel grammatische Kenntniss, und eine reife Beurtheilung dazu. Je mehr ein junger Mensch gelesen, desto leichter wird ihm das Schreiben, und es kommt immer nur auf die Methode des Lehrers an, um seinem Schüler den Weg zu verkürzen oder zu verlängern. Durch die gewöhnliche elende Exercitiemethode geschieht freilich das Lehrte.)

„Man schwächt und verderbt durch die Uebungen im Lateinschreiben die Fertigkeit und Richtigkeit im Ausdruck der Muttersprache. Selten hat ein großer Lateiner nur einen erträglichen Ausdruck im Deutschen.“ (Die Schuld davon liegt wol nicht am Latein, sondern an den großen Lateinern selbst, die ihre Muttersprache aus lächerlicher Pedanterei verachten und alle, die nicht mit ihnen übereinstimmig denken, als deutsche Michel geringschätzen. Doch die Zeiten sind ja ziemlich vorbei, und, wenn es freilich unter unsern alten Philologen noch manchen verrosteten Pedanten giebt, der Latein wie ein Cicero und Deutsch wie ein Handwerksbursche schreibt, so giebt es doch, vornehmlich seitdem man die deutsche Sprache als einen notwendigen Zweig des Schulunterrichts anzusehn angefangen, auch unter unsern Philologen sehr viele, die mit gleicher Fertigkeit und Zierlichkeit in ihrer Muttersprache sowol als im Lateinischen zu schreiben im Stande sind. Ich brauche keine Exempel herzusetzen. Sie können dem B., und überhaupt keinem, der nur etwas mit der neuesten Litteratur vertraut ist, unbekannt sein. Haben wir doch sogar unter unsern gegenwärtigen Humanisten mehrere, die zugleich auf der Bank der schönen Geister Deutschlands

lands sitzen. Und mich dünkt, daß die Fertigkeit des Ausdrucks in Einer Sprache so wenig der in einer andern nachtheilig ist, daß sie sich vielmehr gegenseitig die Hand bieten, indem man nun erst recht deutlich die Eigenthümlichkeiten und das Unterscheidende jeder Sprache einseht.)

Am Ende gesteht Herr Stube, daß die meisten Schullehrer wegen ihrer Verhältnisse und um des herrschenden Tons und Vorurtheils willen genöthigt sind, mit ihren erwachsenen Schülern einige Uebung im Lateinschreiben anzustellen. Und in der That, wenn die Uebungen im Lateinschreiben auch nichts weiter für sich hätten, als ein verjährtes Vorurtheil und hergebrachte Observanz, so würde dennoch der einzle Schullehrer, der seiner Privatmeinung gemäß diese Uebungen abstellte, gerechten Tadel verdienen, weil er seinen Schülern den Weg zu einer Fertigkeit verschlösse, die doch ein großer und achtungswürdiger Theil des Publikums noch immer von jeden Gelehrten wenigstens in einigem Maße erwartet und fordert.

Es wäre nun noch die Frage übrig: wie es der Lehrer anzufangen habe, um seine Schüler auf dem kürzesten und sichersten Wege und ohne Nachtheil anderer Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu einiger Fertigkeit im Lateinschreiben zu bringen? Allein ich sehe mich genöthigt, diese Abhandlung bis auf eine andre Gelegenheit zu verschieben, da es mir ist, um diese nicht unwichtige Materie ordentlich auszuführen, nicht nur an Zeit sondern auch an der erforderlichen Gemüthsruhe fehlt. Ich habe ohnedis schon genug Ursache, die Nachsicht meiner Leser für dis ganze Geschreibe zu erbitten, dem es vielleicht nur zu deutlich anzumerken ist, daß es unter Umständen geschrieben ward, die Geist und Feder lähmen.